



Fotos: Raphael Hadad

On The Town With James Joyce

Barbara Frey unternimmt einen literarischen Spaziergang in Zürich zur Vorbereitung ihrer letzten Inszenierung. Aufgezeichnet vom Dramaturgen Geoffrey Layton.

„There is not past,
no future; everything flows
in an eternal present“

James Joyce

Barbara Frey hat sich für ihren Abschied am Ende dieser Saison ein lang gehegtes Projekt vorgenommen. Sie möchte „Die Toten“ von James Joyce auf die Bühne bringen, die letzte von 13 Erzählungen, die unter dem Titel „Dubliners“ 1914 erschienen sind. Zur Einstimmung unternahm sie einen Erkundungsrundgang durch Zürich auf den mannigfachen Spuren, die der Erfinder des „stream of consciousness“ in dieser Stadt hinterlassen hat. Sie traf sich mit Michelle Witen, einer Joyce-Spezialistin von der Universität Basel, auf dem hoch über der Stadt Zürich gelegenen Friedhof Fluntern am Grab von James Joyce. Der 12. Dezember ist der erste richtige Wintertag des Jahres. Wir sind hier oben über den Wolken, die am frühen Vormittag die Stadt, den See und die dahinterliegenden Berge verhüllen, vor der Skulptur, die James Joyce sitzend darstellt, lässig eine Zigarette rauchend, zur Seite auf das Grab von Elias Canetti schauend, dessen letzter Wunsch es war, dort unter dem Blick des grossen Kollegen begraben zu sein.

Barbara Frey: Ich war ein junger Mensch, als mir meine Mutter James Joyce zu lesen gab und dazu sagte: „Er ist komplett verrückt, aber ich mag ihn.“ Die letzte Erzählung von den „Dubliners“ hatte es mir am meisten angetan: „Die Toten“. Sie hat mich seitdem durchs Leben begleitet. Und wird es wohl auch weiterhin tun. Der Schluss ist unglaublich. Es geht um ein universelles Gefühl. Eine Epiphanie. Ich trage mich schon seit Langem mit dem Gedanken, den Stoff auf die Bühne zu bringen. Ich hatte das grosse Glück, „Ulysses“, dieses doch recht umfangreiche Monument der Literatur, an einem Stück in drei Wochen zu lesen. Ich war im Rausch. Mit dem letzten grossen Werk, „Finnegans Wake“, kämpfe ich noch.

Michelle Witen: Joyce selber hat dazu gesagt, wenn man „Finnegans Wake“ nicht versteht, dann soll man den Text laut lesen. Er funktioniert wie Musik. Wenn man ihn laut liest, dann hört man den irischen Akzent. Das Kapitel „Sirenen“ aus „Ulysses“ ist ausdrücklich dem Gehörsinn gewidmet. Es repräsentiert in literarischer Form die musikalische Gestalt einer Fuge. Die höchstentwickelte Form absoluter Musik.

BF: Dieser Aspekt des Musikalischen interessiert mich auch für unsere Produktion. Die Musik der Sprache, aber auch der reine Gesang, das Lied; ebenso das Verschwinden von akustischen Signalen in die Stille hinein. Joyce hatte auch eine grosse Liebe zu Alltagsgeräuschen!

MW: Er hat in seiner Jugend Gesang studiert und wollte eine professionelle Karriere als Sänger machen. Sein Interesse galt vor allem dem Gesang, in Form von Oper und Folksongs. In diesen beiden Vorlieben drückt sich auch sein genereller Konflikt zwischen europäischer und national-irischer Identität aus. Er flieht aus seiner Heimat, um sie aus der Ferne zu vermissen. Die Schauplätze seiner Romane und Erzählungen befinden sich fast ausschliesslich in Dublin, obwohl er sein erwachsenes Leben im kontinentalen Europa, insbesondere in Zürich, Triest und Paris verbracht hat.

BF: Ich habe grosses Verständnis für seine andauernde Reisetätigkeit und sein unsicheres Verhältnis zu einem Heimatbegriff. Es ist mir immer unklar geblieben, was mich mit der Schweiz verbindet. Ähnlich vielleicht einer neurotischen Elternbindung. Ich denke, es gibt eine Inselmentalität, die sowohl für die Schweiz als auch für Irland gilt. Die Inselmentalität birgt in sich bizarre Verhaltensmuster. Sie haben ihren eigenen Reiz, aber sie können fürchterlich beengend sein. Man verspürt den Drang, auszubrechen.

MW: Eines der stärksten Bilder dafür ist die Geschichte von Johnny, „the horse“, die Gabriel am Ende der Feier auf der Türschwelle erzählt. Johnny – so hiess das Pferd, das in der Leimsieder-Mühle des alten Morkan arbeitete und immer im Kreis lief, um den Mühlstein zu drehen. Als Johnny ausnahmsweise an einem Festtag als Kutschpferd eingesetzt wurde, fing er an, im Kreis um die Reiterstatue von König Billy zu laufen – das Symbol der Unterwerfung Irlands – und liess sich nicht davon abbringen. Joyce hat gesagt: „Ich will nicht dem dienen, an das ich nicht länger glaube, ob es sich mein Zuhause nennt, mein Vaterland oder meine Kirche: und ich will versuchen, mich in irgendeiner Art Leben oder Kunst so frei auszudrücken, wie ich kann, und so vollständig, wie ich kann, und zu meiner Verteidigung nur die Waffen benutzen, die ich mir selbst gestatte – Schweigen, Verbannung und List.“

Wir verabschieden uns von Joyce' Grab und machen noch einen kleinen Besuch bei Therese Giehse und Elias Canetti, die ebenfalls in Zürich Zuflucht, Exil und letzte Ruhestätte fanden. Dann begeben wir uns zum Platzspitz, einer der Lieblingsplätze von Joyce in Zürich, dem Aussichtspunkt am Zusammenfluss von Sihl und Limmat.



BF: Auf der einen Seite die Limmat mit ihrem dramatisch rauschenden Stauwehr und auf der anderen die gemächlich dahinfließende Sihl, zwei gegensätzliche Temperamente, die sich hier am Platzspitz miteinander verbinden. In der Ferne kann man sehen, wie sich ihre unterschiedlichen Farben nur zögernd miteinander vermischen.

MW: James Joyce fühlte sich überall wohl, wo das Wasser in Erscheinung trat. Ob es ein Fluss oder das Meer war, alles, was ihn an Dublin erinnerte. Es ist eigentlich kein Wunder, dass es ihm hier gefiel: dem Erfinder des „stream of consciousness“. „There is not past, no future; everything flows in an eternal present.“

Wir beenden unsere Spurensuche mit einem Besuch in der Kronenhalle. Die Familie Zumsteg, die unter anderem viele KünstlerInnen und Intellektuelle in ihrem berühmten Gasthaus bewirtete, hat sich sehr verdient gemacht um James Joyce und seine Familie, die immer wieder in finanziellen Nöten schwebte. In einer Nische neben dem Eingang, wo er gewöhnlich sass, hängt neben einem Gemälde von Picasso sein Porträt. Hier war es auch, wo er sein letztes Nachtmahl zu sich nahm, bevor er, von einem Herzschlag getroffen, am Tisch zusammenbrach und wenig später starb.

MW: Nora Joyce wurde auch nach dem Tod ihres Mannes von der Familie Zumsteg durchgefüttert. Viele der Frauen, die Joyce literarisch gestaltet hat, tragen deutlich ihre

Züge. Zum Beispiel auch Gretta Conroy, die weibliche Hauptfigur von „Die Toten“. Auch Molly Bloom und ihr berühmter Monolog, mit dem „Ulysses“ endet, sind stark geprägt von Nora. Joyce hat dazu ihren Briefstil verwendet, der auf jegliche Interpunktion verzichtet. Die sehr ausführlichen und unverblühten Beschreibungen von sexuellen Praktiken mögen manchmal sexistisch anmuten, aber sie haben keineswegs affirmativen Charakter. Etliche seiner Frauengestalten zeugen von tiefem Verständnis und grosser Empathie – wie beispielsweise Molly Bloom oder eben Gretta Conroy.

Dr. Michelle Witen (Promotion Universität Oxford) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Basel (Dept. Sprach- u. Literaturwissenschaften – Anglistik). Ihre Monografie „James Joyce and Absolute Music“ untersucht Joyce' Eingliederung musikalischer Strukturen in seinem Werk.

Die Toten

nach der Erzählung von James Joyce / Regie Barbara Frey
Deutschsprachige Erstaufführung

Premiere 16. Mai, Pfauen



Inszenierungseinblick 24. April, 19:00–20:30, Treffpunkt Schiffbau/Foyer

Theater im Gespräch zu „Die Toten“ & „Die grosse Gereiztheit“
25. Juni, 19:00–20:30, Treffpunkt Schiffbau/Foyer